Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 45

Artikel: Die berufstätige Tochter im Elternhaus

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nichts ahnend rauche ich vergnügt weiter. Doch bald merke ich, wen es angeht. Sein Sätzlein steigert sich in forte, bleibt dem Sinn nach nicht mehr unverstanden, und alles schaut mit schadenfrohem Wohlbehagen auf den armen sprachlosen Sünder, der vom pflichtgetreuen Schaffner mit würdevoller Miene abgeführt wird — und draußen auf der Plattform seine verhängnisvolle Zigarette zu Ende rauchen darf. Erst jetzt sehe ich: „Nesmeekeetaajem", prangt im Wagen, und mein kleiner lettischer Sprachschatz hat eine nicht zu unterschätzende Erweiterung erfahren.

Nach halbstündiger Fahrt folgt eine Station mit längerem Aufenthalt. Die erschöpfte Lokomotive wird mit Wasser und Holz gestärkt. Dann legen sich Führer und Heizer neben der kochenden Maschine im Grase einer Wiese nieder. Einige gemütliche Fahrgäste gesellen sich zu ihnen, und sie plaudern vergnügt und unbekümmert. Drei wohlbeleibte Herren verlassen ebenfalls den Zug, um sich die ausgebreiteten Ladenschätze eines in der Nähe liegenden stummen Sägewerkes anzusehen. Mit Kennerblick betrachten sie das Holz, betasten es prüfend und diskutieren. Endlich ist der Vorstand fertig mit Ausladen. Rasch wischt er sich noch den Schweiß von der Stirne. Dann gibt er das Abfahrtszeichen und jagt weit vorne die gemütliche Gesellschaft aus der Wiese. Der Lokomotivführer und der Heizer klettern in die kleine Maschine, lassen sie mächtig losheulen, um die drei „Holzinteressenten" herbeizurufen, die noch immer mit den Laden zu schaffen haben. Zwei von ihnen beginnen sofort ihren plumpen Lauf nach dem abfahrdrohenden Zug. Der dritte mißt noch schnell einen Laden zu Ende, faltet hastig seinen Meter zusammen, startet, strauchelt über einen im Grase versteckt liegenden Balken, gibt geschickt Gegengewicht und landet glücklich im anfahrenden Wagen. Mit mächtigem Dampfgezisch geht's weiter im gewohnten Takt. Irgendwo nimmt ein bellender Hund das Rennen auf mit uns. Lange Zeit verfolgt er die krachende Bahn mit leichtem Trab, um dann in einen Wald abzubiegen.

Durch das Wagenfenster nach vorne schauend sehe ich den Heizer, oder ist es sogar der Lokomotivführer? Er sitzt hemdärmlig auf einem federnden Sessel neben der schwarzqualmenden, neugestärkten Lokomotive draußen in der Luft und raucht friedlich eine Papyrus. Muß er hier draußen sitzen, um die Lokomotive im Gleichgewicht zu halten? Hat ihn der Partner wegen Platzmangel hinausgeschickt, oder muß von hier gar schauen, ob noch alle Schienen vorhanden seien? Mit diesen Fragen könnten wir aber den Generaldirektor der Bahn beleidigen. Der Gerechtigkeit halber sei noch erwähnt, daß man für einen Schweizerfranken zwei Stunden lang fahren darf.

Langsam, mit schonungsvollem, eindruckslosem Tempo und großem klopfendem Gepolter hält die Bahn ihren Einzug in Rujiene, meinem Endziel. Rasch öffne ich meinen Koffer und gewahre: die mitgebrachten Alpenrosen sind verdorrt, trostlos verdorrt. Und mit ihrem Alpenduft wollte ich meinen Onkel überraschen, der vor Jahren hierher ausgewandert ist.

Hans Rychener.

Die berufstätige Tochter im Elternhaus.

Zwei Briefe. Von ... elf.

I. Brief:

Liebe Marie, Du weißt, daß ich von Kindheit an gewohnt bin, mit allen meinen Erfahrungen und Sorgen zu Dir zu kommen. Erschrick nicht, es handelt sich diesmal eher um etwas Erfreuliches als Besorgniserregendes und doch scheint es mir, als hätte ich Deinen Rat, die Aussprache mit Dir, noch nie so nötig gebraucht als jetzt.

Wie ich Dir ja schon geschrieben habe, hat meine Tochter ihr Studium mit Erfolg beendet und auch gleich eine Stellung als Sekretärin in einem großen Geschäftshaus gefunden. Das ist in der heutigen Zeit ein großes Glück, besonders da sie ein für den Anfang recht nettes Gehalt bezieht. Sie ist ganz selig, jeden Monatsersten soviel Geld zur freien Verfügung zu haben, denn wir hielten sie bisher mit Taschengeld ziemlich knapp. Du kennst ja meine Neigung zu Sparsamkeit und Einfachheit. Lily ging immer nett und modern gekleidet, aber im Verhältnis zu ihren Freundinnen doch recht einfach und ich hatte manchen Kampf mit ihr zu bestehen, wenn die Wäsche nur aus gutem Battistchiffon statt aus soie lavable bestand, wenn der Mantel keinen echten Pelzbesatz bekam und das neue Kleid von der Hausschneiderin angefertigt werden sollte.

Jetzt ist das freilich alles anders geworden, denn ich habe nichts mehr dreinzureden. Lily hat viel Geschmack, jeden Monat werden reizende Neuanschaffungen gemacht und wenn ich etwas einwenden will, so heißt es gleich: „Mutti, das ist doch mein Geld, von dem ich mir die Sachen kaufe!" Vielleicht denke ich zu altmodisch. Mein Mann lacht mich aus und will nichts davon wissen, daß Lily etwas zum Haushalt beisteuert. Wir hätten es Gott sei Dank nicht nötig und das Kind solle seine Jugend nur genießen. Auch ich gönne ihr die Freude, aber ich finde es doch nicht richtig, all das Geld für Kleider und Vergnügungen auszugeben, während viele junge Mädchen, die nicht mehr Gehalt haben, sich davon nicht nur selbst erhalten, sondern auch ihre Familie unterstützen müssen. Man weiß ja nie, was die Zukunft bringt, deshalb sollte man sich lieber nicht an Ansprüche gewöhnen, die sich später vielleicht nicht aufrecht erhalten lassen.

An eine Hilfe im Haushalt ist unter diesen Umständen natürlich ebenfalls nicht zu denken. Die Bureaustunden dauern zwar nur bis sechs Uhr, aber Lily sagt, sie sei dann viel zu müde, um auch nur ihre Strümpfe zu stopfen. Sie geht lieber Eislaufen, Tanzen und Tennisspielen, als Gegengewicht für das viele Sitzen den ganzen Tag, macht über den Sonntag Ausflüge mit Freunden und viele der jungen Leute kommen auch zu uns ins Haus. Es herrscht ein kameradschaftlicher und ziemlich freier Ton, der mir nicht immer zusagt. Offen gestanden meine ich, daß er eigentlich erst durch meine Anwesenheit anstößig wird. Die Jungen finden nichts dabei und denken sich wohl auch nichts Schlimmes bei ihren Vertraulichkeiten, aber als Mutter fällt es mir schwer, sie zu dulden, und verbieten kann ich sie doch auch nicht.

Sage Du mir, ob Du mich ebenfalls so altmodisch und lächerlich findest, wie die andern es tun!

Deine kleinmütige Luise.

II. Brief.

Liebe Luise, Deine Klage ist die aller modernen Mütter, die zu schwach waren, ihren Kindern gegenüber eine gewisse Autorität zu wahren. Du weißt, ich habe die meinen nie übertrieben streng behandelt, aber ich hielt darauf, daß meine Meinung geachtet wurde und da ich sie nur in wichtigeren Angelegenheiten geltend machte und nicht an Nörgeleien verschwendete, so ist mir das auch einigermaßen gelungen.

Dem Einwand, den Du gegen den Ton der modernen Geselligkeit erhebst, und der ja an sich sehr berechtigt ist, entziehe ich mich, soweit ich kann, auf die einfachste Art: ich überlasse die Jugend sich selbst. Sie hat heute so viel Gelegenheit dazu, unter sich zu sein, im Bureau, beim Sport, beim Tanz, daß man sie auch im Hause nicht zu überwachen braucht und ihr das Vertrauen schenken muß, auch unbeobachtet nichts Unrechtes zu tun. Die Anwesenheit der ältern Generation stört ja doch immer, auch wenn es noch

so liebenswürdig verneint wird, und ich habe weder Lust, meiner Tochter ihren Tanzpartner wegzuschnappen, noch mich von Freundinnen und Kollegen meines Sohnes mit wohlwollender Kameradschaftlichkeit behandeln zu lassen.

Im Haushalt müssen meine Kinder selbstverständlich ein bißchen mithelfen. Beide! Ich sehe gar nicht ein, warum Heinz sich bedienen lassen soll, während Inge Hand anlegt. Ich verlange ja nichts Uebermäßiges. Strümpfe stopfen, einen Knopf annähen, Tee kochen, Feuer anmachen, eine Eierspeise zubereiten, muß im Notfall einfach jeder können! Wenn die Kinder mir helfen, so verfolge ich damit nicht nur den momentanen praktischen Zweck, sondern auch den, daß sie später sich selbst helfen können. Diese Hilfe ist keine strenge Pflicht, sondern eine freiwillige Leistung. Wer gerade da ist, wenn etwas Notwendiges getan werden muß, springt gerne ein. Wenn Inge auch Staub wischt, ihre Wäsche in Ordnung hält, mir oder dem Mädchen gelegentlich in der Küche hilft; wenn Heinz Kohle aus dem Keller holt, wohl auch den Tisch abräumt oder kleine handwerkliche Hilfsleistungen im Hause durchführt, so bleibt ihnen noch Zeit genug für Berufsarbeit und Vergnügen.

Nun zum Wichtigsten Deiner Fragen: Verwendung des Monatsgehaltes. Wie du weißt, hat auch Inge seit einem halben Jahr eine Stellung, aber ich habe von Anfang an Wert darauf gelegt, daß sie die Hälfte ihres Gehaltes an mich oder meinen Mann abgibt. Der Rest genügt vollkommen, damit sie sich nett kleiden und ihre kleinen Ausgaben bestreiten kann. Da wir den monatlichen Beitrag vorläufig ebensowenig brauchen wie Ihr — für die Zukunft kann bei der heutigen Wirtschaftskrise wohl niemand etwas voraussagen — so legen wir das Geld für Inge an. Sie weiß das aber nicht und ist sehr stolz darauf, zum Haushalt beizusteuern. Später wird die kleine Summe ihr zur Ausstattung, zur Einrichtung einer Wohnung, oder gar eines eigenen Geschäftes gewiß willkommen sein.

Ich rate Dir, deinen Mann ebenfalls zu dieser Ansicht zu bekehren, solange es noch Zeit ist und Lily — die ich herzlich grüße — sich noch nicht daran gewöhnt hat, mehr Geld auszugeben, als sie tatsächlich besitzt.

Wie immer Deine aufrichtige Marie.

Bim Stockhorn-Aetti.

Bärndütschi Plauderei vo dr Frieda Brunner.

Weme amene schöne Summer- oder Herbsttag vo Bärn gäge Thun zue fahrt, so gseht men öppis wie ne dicki, graui Wulche hinderem grüene Gurte vüreluege.

Je wyter daß me vo Bärn ewäg fahrt, je dütlecher wachst us där graue Massen use, e Bärg. Zerst breit und rund, aber gly einisch wachst er trotzig i d'Höchi und scho bevor me rächt z'Thun oben isch, so steit er da wie ne alte Fäldherr, wo vorwärtsstürmt und derby e ganzi Schaar Jungi nach sech zieht. „Hü, furt, usen us em Gräbel und ufwärts, der Heiteri etgägen und der subere Luft!" — Es dunkt eim, mi ghör'ne kommandiere, jedesmal we me zuénihm ufeluegt, zum Stockhorn. — Es isch nume schad, daß me's geng so gly vergißt, was er eim wott lehre, dä guet, alt Bärner!

Zwar, hin und wieder git's no Lüt, wo an ihn glaube. Si raffe sech uf und styge zuen-ihm ufe, furt usem tiefe Lärmen i di stilli Höchi, wäg usem närvösen Alltag i der Stadt, über Stock und Stei und Weiden ufen i die eifachi Sennhütten am Stockhorn. Dert het men ändlech Zyt, sich sälber ume zfinde. Aber es isch gspässig, es git Settegi, chuum sy si dobe, so möchte si scho wieder dunde sy, mi chas fasch nid begryffe. — Und e so eini isch d'Frau Stumm gsi vo Bärn.

I der obere Bachhütten isch die jungi Frau trüebsälig i der vordere Stube gsässen und het amene wullige Socke glismet. Dussen isch e dicke Näbel um d'Hütten ume gstrichen und het albeneinisch ganz fyschter i d'Stuben yne gluegt, daß me hätti gmanglet d'Petrollampen azzünde, für heiter zgseh.

Aber die jungi Frau het das nidemal gmerkt; si het ihri grobe Lätsche blinzlige gfunde. — Wenn si nume nid e so-n-alleinzi da hät müesse sitze; wenn doch nume der tuusiggottswillen o öpper zuenere da ufe chäm, daß si nümme so allei wär, der ganz gschlage Tag lang mit ihrer Längizyti. — —

Gah leue, anes Ort, wos weneli Lüt heig, hetere der Dokter gseit, das syg ds Beste für ihri Närve und der Maa isch yverstande gsi, natürlech. D'Manne wüsse ja nid, was das isch, „Längizyti" ha. Die hei Abwächslung gnueg der ganz Tag und mängisch no die halbi Nacht derzue und wenn ne-n-öppis fählt, so isch d'Frau da, oder d'Muetter, wo zuene luegt und ne chüderlet und pypäpelet, bis es ne verleidet chrank zsy. Aber e Frau — o herrjeere, die mues geng verbyße, die sött nie chlage, süsch mues si furt und es schrybtere ke Möntsch, wie's geit deheim. — Mit settigne Gedanke het die jungi Frau der ganz Vormittag an ihrem große Socke glismet und wo ds Zyt a der Wand Elfi gschlage het, isch si gwüß scho zoberst a der Färsere gsi.

Jetz aber het si d'Lismeten us der Hand gleit und isch i d'Chuchi use gange. Dert het si im zweulöcherigen Oefeli Füür gmacht, vorne Pfanne voll Milch und hinden e chly Gaffeewasser überta und gwüß, gwüß, es ischere no-n-e großi Träne dry tropfet. Aber wäge dären isch d'Pfanne nid überloffen und der Gaffee nid räß worde; überhaupt het sich i der ganze Hütten und uf der ganzen Alp niemer der Längizyti vo der Frau Stumm gachtet.

Der Senn, dr Aetti seit men ihm am Stockhorn obe, isch gester uf Wattewyl abe ga Brot reichen und Chäs, und ga luege, was sy Hushaltig macht und sys Veehli im Land unde; er wird jetz de öppe gly arücke mit-em vollpackte Räf. — — —

Im Geißestall näbe der Chuchi tuets albeneinisch glöggele und meckere, wenn d'Geiße zsämme ziggle. — Im Chüestall hinder der Hütte brüelet ds Muneli wie ne Stier, vor luuter Töibi, daß es nid cha dussen ume gumpe. Ds grüene Holz im Füüröfeli schprätzlet und rouchnet derzue und d'Frau Stumm drückt mit beide Hände der blächig, verpolet Pfannedechel uf d'Milchpfanne, daß ja e kei Rauch derzue chöm; zu allem Eländ no räuckelegi Milch — das wär doch de afange der Gipfel gsi!

Uf ds Mal isch e bärtige Maa, der Senn, i der Türheiteri gstande. Er het sys schwäre Räf abgstellt, fründlech „Grüesgottwohl" gseit und agfangen uspacke, was er vom Tal unde füüf Stund wyt düre Bärg uf portzet het; es paar vierpfündegi Brot, e toue Bitz Chäs, zwöi Pack Zucker und e halbe Sack Härdöpfel.

„So" — seit er troche — „jetz chame de umen einisch Gschwellti mache und öppen e bravi Röschti; i wet i hätt se scho. Aber e guete Gaffee und e Bitz Chäs und Brot derzue, tuets o für jitze grad."

„Heit-er e kei Post für mi, Aetti?" So fragt d'Frau Stumm ganz tuuch, derwyle daß si der Gaffee arichtet; si planget ja so grüüseli ufene Brief vo ihrem Maa.

„Nid daß i wüßt", antwortet der Aetti, „öppis Post hani zwar, aber die isch für mi", seit er, drückt sy breiti Hand uf d'Buesetäschen und lächlet stillvergnügt. Er treit der Chäs und es Brot i d'Stuben ufe Tisch, nimmt vom Tablar zwöi Heimbärgerchacheli und us der Tischschublade Löffel und Mässer vüre, tuets ufe Tisch und sitzt zuechen und wartet, bis sy einzig Kurgast der Gaffee und e große Hafe voll Milch yne bringt und ufe Tisch stellt. —

„So, schäichet y u hocket zueche u houet Chäs u Brot ab; dihr müeßt tou Milch treiche u brav ässe derzue, so